

# Sternstunde der Mont-Pèlerin-Society

Autor(en): **Hunold, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatbuch Meilen**

Band (Jahr): **16 (1977)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-954160>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Sternstunde der Mont-Pèlerin-Society

im «Bünishof», Feldmeilen

Im Herbst 1948 schwenkte der Feldmeilener Briefträger einen grossen Briefumschlag und rief laut den Namen des Absenders, als er sich dem Briefkasten des «Bünishof» näherte: «Il Presidente della Repubblica Italiana». Der Umschlag enthielt ein Dankeschreiben meines väterlichen Freundes Luigi Einaudi, dem ich zu seiner Wahl als Präsident der italienischen Republik gratuliert hatte. Einaudi, der frühere Gouverneur der italienischen Staatsbank, dem es in einer mutigen Handlung nach dem Kriege gelungen war, die Lira zu retten, gehörte, neben dem Vater des deutschen Wirtschaftswunders, Ludwig Erhard, zu den zahlreichen Weltberühmtheiten, die sich in der Mont-Pèlerin-Society zusammengefunden hatten, um den Grundstein zu einer Gemeinschaft liberaler und konservativer Denker zu legen, die nach Mittel und Wegen suchten, um das nach dem Kriege gefährdete freiheitliche Denken wieder zu neuem Leben zu erwecken.

Ein Hauch der grossen Welt hatte den «Bünishof», dieses fast 300 Jahre alte Haus oberhalb der Bahnstation Feldmeilen berührt, in welchem in einer «Sternstunde» diese Gesellschaft entstand. Männer wie Wilhelm Röpke, Verfasser der «Gesellschaftskrisis der Gegenwart», William Rappard, Genf, Gründer des «Institut Universitaire de Hautes Etudes Internationales» in Genf, F.A. Hayek, Autor des «Weges zur Knechtschaft» und zahlreiche andere fanden sich auf dem Gipfel eines Berges oberhalb Vevey zu einer Gemeinschaft: Nationalökonomien, Historiker, Philosophen, Publizisten, Soziologen und Politologen, um sich, wie es in der Zielsetzung der Gründung vom 8. April 1947 heisst, mit der drohenden Gefahr des Zerfalles der Werte freiheitlichen Denkens und Handelns zu befassen, die eh und je die Grundlagen westlicher Weltanschauung waren. Nachdem die braune Variante moderner Sklaverei besiegt war, manifestierte sich bald nach dem Friedensschluss der kommunistische Totalitarismus in recht offenkundiger Weise und es entsprach einem dringenden Bedürfnis, dass unter Vertretern der Sozialwissenschaften ein Gespräch stattfände, um einen Ausweg aus dem Debakel zu finden, bevor es zu spät war.

Was hat dies alles mit dem «Bünishof» zu tun? Einem Haus das um die Jahrhundertwende Zentrum eines grossen, von Heinrich





Haus Bünishof  
in Feldmeilen  
Ostseite

Wachter bewirtschafteten Bauernbetriebes war, der vom heutigen Dampfschiffsteg Herrliberg bis weit hinauf zur Pfannenstilkette reichte, der später vom Landschaftsgärtner Evarist Mertens erworben und dann an seine beiden Söhne Walter und Oskar Mertens übergang? Anfangs der Zwanziger Jahre zog Walter in den «Bünishof» ein und entfaltete mit seinem Bruder eine rege Tätigkeit, leitete die beruflich-organisatorischen Vorbereitungen der Landesausstellung von 1939 und verstand es, aus seinem schönen Hause ein gastliches Zentrum geistig interessierter Männer zu machen.

Als er am Weihnachtsabend des Jahres 1943 unerwartet starb, entnahmen die Anwälte aus den ihnen zugänglichen Akten, dass ich mich kurz vor Walters Tod erfolgreich um die Einfuhr eines von ihm erworbenen Bildes von Franz von Lenbach bemüht hatte, das als italienisches Kunstgut mit einer Ausfuhrsperrung belegt worden war, weil der Münchner Maler sich einige Jahre in Rom aufgehalten hatte. Und als die Witwe des Verstorbenen, Frau Heidi Mertens-Eberle, erklärte, sie würde mir den «Bünishof» gerne verkaufen, erschienen die drei Rechtsanwälte in meinem Büro in der Schweizerischen Kreditanstalt und eröffneten mir, ich möchte den «Bünishof» käuflich erwerben, weil sie annahmen, dass einer, der Einsitz in einer Grossbank genommen hatte, auch über das notwendige Kleingeld zum Kauf eines Hauses verfügte, nicht ahnend, dass ich 14 Jahre früher als Sekretär der Zürcher Effektenbörse meine Bankkarriere mit einem Monatslohn von 150 Franken begonnen hatte. Ein kreditpolitischer Zustupf machte dann aber das Unmögliche möglich und im Herbst 1944 war ich Eigentümer eines der schönsten Zürichseehäuser geworden. Die «Sternstunde» erlebte das Haus aber erst, als Wilhelm Röpke im Jahre 1941 mit grossem Erfolg seine «Gesellschaftskrisis der Gegenwart» publiziert und mit dem neuen Eigentümer des «Bünishof» Freundschaft geschlossen hatte.

Noch bevor der zweite Weltkrieg zu Ende war, wurde von uns beiden die Herausgabe einer liberalen Zeitschrift geplant, mit Wilhelm Röpke als Chefredaktor und seinem Freund als administrativem Helfer, der für das kühne Unternehmen die nötigen Geldmit-



tel aufzutreiben hatte. Noch bevor anfangs Mai 1945 die Glocken einen recht zweifelhaften Frieden eingeläutet hatten, – ein Frieden, der uns eher an jene seltsame Stelle im Volkslied des in Bünishofen, Feldmeilen geborenen schweizer Dichters Leonhard Widmer erinnerte: «Da droben thront der Frieden, wo die Lawine kracht!» – waren die Geldmittel gesichert, und es konnte an die Gründung der Zeitschrift OCCIDENT, wie wir sie nannten, herangetreten werden. Dabei stellte sich die Frage, was wohl zweckmässiger sei, gleich mit einer ersten Nummer herauszukommen oder erst mit einem Mitarbeiterstab von gleichgesinnten Männern ein geistiges Zentrum zu errichten, «to study and promote the study of political, economic, historical, moral and philosophical aspects of civil society having a bearing upon the institutional and organisational conditions compatible with freedom of thought and action», wie es in der Zielsetzung der am 6. November 1947 in Springfield, Illinois, USA, eingetragenen Gesellschaftsstatuten der nach ihrem ersten Tagungsort Mont-Pèlerin benannten Organisation heisst. Das erste Direktorium umfasste neun Personen, nämlich:

F.A. Hayek, London School of Economics, London, England  
Charles O. Hardy, Joint Committee on the Economic Report,  
Washington D.C., USA

Walter Eucken, Freiburg i.Br., Deutschland

Frank H. Knight, University of Chicago, Chicago, Illinois.

Aaron Director, University of Chicago Law School, Chicago

John Jewkes, University of Manchester, England

Albert Hunold, Bünishof, Feldmeilen-Zürich, Schweiz

William E. Rappard, 132 rue de Lausanne, Genf, Schweiz

Jacques Rueff, Rue de Varenne, Paris, Frankreich

Wilhelm Röpke, obschon Hauptinitiant der Gründung, wurde nur ein Sitz im 15köpfigen Council zuteil, mit der nicht ganz stichhaltigen Begründung, dass bereits zwei von den neun Direktoren aus der Schweiz stammten. Röpke ist aber seinem Vaterland Deutschland stets treu geblieben und ist nie Schweizerbürger ge-

Parkhotel  
Mont Pèlerin  
s/Vevey





worden. 1960 ist ihm aber die längst fällige Ehrung zuteil geworden, indem man ihn, als Nachfolger von Hayek, zum Präsidenten der Gesellschaft ernannte.

Es mag hier noch etwas über die Motive ausgesagt werden, die als Triebfeder für die Gründung der Gesellschaft dienten. Die Schweiz, durch ein gütiges Schicksal vom Kriege verschont geblieben, gestattete ihren Bewohnern ein Leben, das andern Menschen rings um uns herum nicht beschieden war. Um unsere Dankbarkeit gegenüber diesem Schicksal zu bezeugen, entstand der Wunsch, etwas für unsere Nachwelt zu tun, dies umso mehr, als wir nicht sonderlich optimistisch darüber waren, welches Schicksal unsern Nachkommen beschieden sein möge, wenn wir alle unsere Hände in den Schoss legen und tatenlos zusehen, wie uns, langsam aber sicher, von den totalitären Machthabern die Stricke gedreht werden. Es war keinem von uns zumute wie den Mitgliedern des Freitagskreises von Walter Mertens, die, wie Traugott Vogel im Heimatbuch Meilen von 1964 schildert, «im Kriege die Gläser klingen liessen, um auf das künftige Neubestellen der Welt anzustossen». Keiner unter uns war davon überzeugt, dass das Schicksal uns in eine «Neue Zeit» führen werde, wie sie den «Fortschrittlern» des 19. Jahrhunderts, z.B. dem russischen Dichter Anton Tschechow, vorgeschwebt hatte, dem Alexander Solschenizyn in seinem Archipel Gulag einen grausamen Spiegel vorgehalten hat. «Kein Stück von Anton Tschechow wäre zu Ende gespielt worden, sagt der grosse, in Zürich lebende Russe, denn es hätte die Helden alle ins Irrenhaus gebracht, wenn sie



v.l.n.r. Otto A.H. Vogel; Erick von Kühnelt-Leddihn; Magin Alfonso y Roca, Barcelona; Ludwig Erhard, Wirtschaftsminister, später Bundeskanzler BRD; Albert Hunold, Sekretär der Mont-Pèlerin-Society; Wilhelm Röpke, Genf.



über das Schicksal der Menschen im zweiten und dritten Viertel des von ihnen so herbeigesehnten 20. Jahrhunderts Bescheid gewusst hätten.»

Wilhelm Röpke gehörte nicht zu jenen, die sich «beruhigt auf ein Faulbett legten, zum Augenblicke sagend, verweile doch, du bist so schön!» wie es in der Paktszene von Goethe's Faust heisst, sondern er war vom Drang beseelt, aktiv in die Räder der Geschichte einzugreifen. Jeglicher Determinismus lag ihm fern und galt bei ihm als billige Selbstrechtfertigung lamer Fliegen. Als der Wiener Soziologe Josef Schumpeter, der im Wiener Theresianum erzogen worden war, wo man die Zöglinge lehrte, über den Dingen zu bleiben und in keinem Fall persönlich zu werden, wenige Tage vor seinem Tode im Schosse der American Economic Association in einem Vortrag, betitelt, «The march into Socialism» mit einem Hinweis über die Gründung auf dem Mont Pèlerin erklärte «I believe there is a mountain in Switzerland on which congresses of economists have been held which have expressed disapproval of all or most of these things. But these anathemata have not even provoked attack», wirkte dies wie eine Anfeuerung zur Tat und Röpke erklärte: «Nun aber endgültig Schluss mit dieser Art phosphoreszierender Fäulnisprodukte moderner Intelligenzler!». Wir erachteten es als unsere Pflicht, den Stier bei den Hörnern zu packen und unser Ethos jedem freiheitlich gesinnten Menschen als kategorischen Imperativ zu erklären, dass es nicht nur ein *Recht* auf Freiheit gibt, sondern eine *Pflicht* zur Freiheit, also eine Pflicht, diese Freiheit zu verteidigen, wenn ihr Gefahr droht und ausserdem alles zu tun, jenen hinter dem Eisernen Vorhang, die ihre Freiheit verloren haben, zur Wiedererlangung ihrer Freiheit zu verhelfen. Der Kampf bedeutete uns Auftrag, so ungeheuerlich auch die Bürde sein möge, die man uns damit aufgetragen hat. Diesem Auftrag blieb eine Kerntruppe diesseits und jenseits des Atlantik treu, unbekümmert darüber ob die Lahmen und Feigen sich darum drückten. Die Einsicht, dass die letzten Werte unserer Kultur gefährdet waren, stand der Gründung unserer Kampfgemeinschaft im Bünishof zu Gevatter und war Antrieb unseres Schaffens. Röpke, unser geistiger Führer, kümmerte sich nicht um dummes Tagesgeschwätz, sondern stellte die Menschen vor die Alternative, «von zwei Dingen eines zu tun: entweder unterzugehen, wie bisher die meisten Zivilisationen untergegangen sind, nämlich durch Selbstmord, durch Selbstmord aus Verbindung von Dummheit, Lüge und Feigheit; oder aber, wenn wir das nicht wollen, tapfer, ehrlich und klug zu sein.»

Dankbarkeit gegenüber der Vorsehung beseelte viele, wenn auch nicht alle in der Mont-Pèlerin-Gesellschaft, denn die meisten von uns hatten noch das «goldene Zeitalter» vor dem ersten Weltkrieg erlebt, jene Zeit in der ein russischer Emigrant namens Lenin in Zürich weilte und dort das Asylrecht genoss und dabei Zeit und Musse fand, inmitten unserer ahnungslosen bürgerlichen Welt Pläne zu schmieden, wie diese bürgerliche Welt zerstört werden kann. Groteskerweise bezeichnete er die Schweiz als das «revolutionärste Land der Welt» und glaubte, nach den sozialistischen Kongressen von Kienthal und Zimmerwald die Brandfackel





Exkursion der  
Mont-Pèlerin-  
Society in die  
Innerschweiz  
1947  
Ital-Reding-  
Haus, Schwyz

nach Europa zu werfen, um das ganze Abendland aus den Angeln zu heben. Mit der letzten Fackel, die dieser Gottlose in unserm freiheitlichen Lande zurückgelassen hatte, versuchten Linksextreme wie Willi Münzenberg und Fritz Platten und zahlreiche andere im November 1918 vermittlems eines Generalstreiks in der Schweiz der freien Welt den Garaus zu machen und vielleicht wäre ihnen der verwegene Streich gelungen, hätte es nicht auch hierzulande in der Arbeiterschaft Männer wie Robert Grimm und Ernst Nobs gegeben – bei letzterem war es wohl kein Zufall, dass er im sonigen Meilen seinen Lebensabend verbrachte – Arbeiterführer, die in ihrem Herzen eine freiheitliche Lebensphilosophie trugen und bei denen es nicht allzu gewagt ist, sie als «bürgerlich» im besten Sinne zu bezeichnen, analog wie der Gastwirt im Gewerkschaftshaus zu Bern eine Tafel mit der Aufschrift «Bürgerliche Küche» anzubringen wagte.

Die Gefahren, die uns schon nach dem ersten Weltkrieg drohten, und die offensichtliche und bedrohliche innere Fäulnis und geistige Zerrüttung nach dem zweiten Weltkrieg vermochte uns nicht optimistisch zu stimmen. Das schwierige Problem bestand darin, wo wir beginnen sollten und wo wir unsere bescheidenen Kräfte am besten nutzbringend anzuwenden vermöchten. Schon das Programm der ersten Tagung auf Mont Pèlerin sur Vevey brachte



Kopfzerbrechen. Wie soll man in einem Kreis von Fachwissenschaftlern, von Volkswirtschaftlern, Historikern, Philosophen, Juristen, Politologen, Soziologen und Männern der praktischen Wirtschaft aus Europa und Amerika eine Auswahl der brennendsten Probleme unserer Zeit treffen, die sie interessiert. Für die über die Osterfeier vorgesehene Exkursion hatte mir mein unvergesslicher Freund Linus Birchler aus Feldmeilen einen Plan vorgelegt, den ich dankbar akzeptierte, nämlich eine Reise in die Inner-schweiz, nach Schwyz und Einsiedeln, mit dem Gedanken, den zahlreichen Ausländern, insbesondere jenen aus Übersee, nicht nur ein Stück Schweizergeschichte zu vermitteln, sondern sowohl den Gottsuchern wie den Gottlosen unter uns auch etwas vom religiösen Leben zu zeigen, dies umsomehr als die Nationalökonomien den Hauptharst unter den rund 50 Teilnehmern bildeten. Vielen unter uns war es klar, dass wir versuchen sollten, einen Gegenpol gegen die englischen Fabianer zu errichten, gegen das Ehepaar Sidney und Beatrice Webb, den hauptsächlichsten Unterwanderern des einst so stolzen England. Alles wurde zu einem Wettlauf mit der Zeit und die Gefahr war gross, die Kräfte nutzlos zu verzetteln oder sie am unrichtigen Ort einzusetzen. Dazu kam noch etwas anderes, worüber man gerade unter unsern Kollegen wenig Verständnis fand. Jedes Sammeln von Geldmitteln ist für den Sammler stets mit einer Verantwortung verbunden. Es mag relativ leicht sein, einen Unternehmer von der Notwendigkeit zu überzeugen, dass man nicht nur für kurzfristige politische Zwecke Mittel braucht, sondern dass wir uns auch für die langfristigen Ziele unserer Gesellschaft und damit auch der Wirtschaft einsetzen sollten. Denn viele machten, wohl mit einigem Recht geltend, dass ja hiefür der Staat da sei und man auf dem Wege über die Steuerrechnung bereits seinen Obulus entrichte. Industrielle verfügen aber in der Regel über ein feines Sensorium gegen jegliche Art von Schaumschlägerei und die dargebotene Hand kann sich rasch schliessen, wenn das Gerücht zu zirkulieren beginnt, der Sammler hätte sich entweder aus Eitelkeit oder aus Geltungssucht oder gar zu Zwecken der persönlichen Bereicherung für die Ziele eingesetzt, die er ihnen vororchestriert habe.

Hinzu kommt schliesslich, dass man auch noch einen Beruf hatte und nicht von seinen Hobbies leben konnte. Es gelang mir zwar, meine neuen Arbeitgeber in der schweizerischen Uhrenindustrie davon zu überzeugen, dass ich meine Tätigkeit als Chef du Département des Marchés erst nach Beendigung des Kongresses in Vevey antreten konnte. Was dann aber alles nach der Übernahme meines Amtes als Leiter der weltweiten Propagandaorganisation für die Schweizeruhr auf mich zukam – die Registrierung unserer neuen Gesellschaft im amerikanischen Staate Illinois, die Vorbereitungen für eine zweite und dritte Tagung, die Zusammenkunft unseres Gesellschaftsorgans im Hotel Drei Könige in Basel zur Besprechung unseres Aktionsprogrammes, die Bestrebungen zur Herausgabe einer Publikation im Sinne unseres anfänglichen Planes und, last but not least, die Wiederaufrichtung des 1943 vom damaligen Rektor der Universität Zürich, Emil Brunner, gegründeten Schweizerischen Instituts für Auslandsforschung – all das





Auf der Rheinbrücke in Basel: v.l.n.r. Walter Eucken, Freiburg i.Br.; Karl Brandt, Stanford University, später Wirtschaftsberater von Präsident Eisenhower; F.A. Hayek, London (1974 Nobelpreisträger für Wirtschaftswissenschaft); F.A. Lutz, Universität Zürich; Carlo Antoni, Rom.

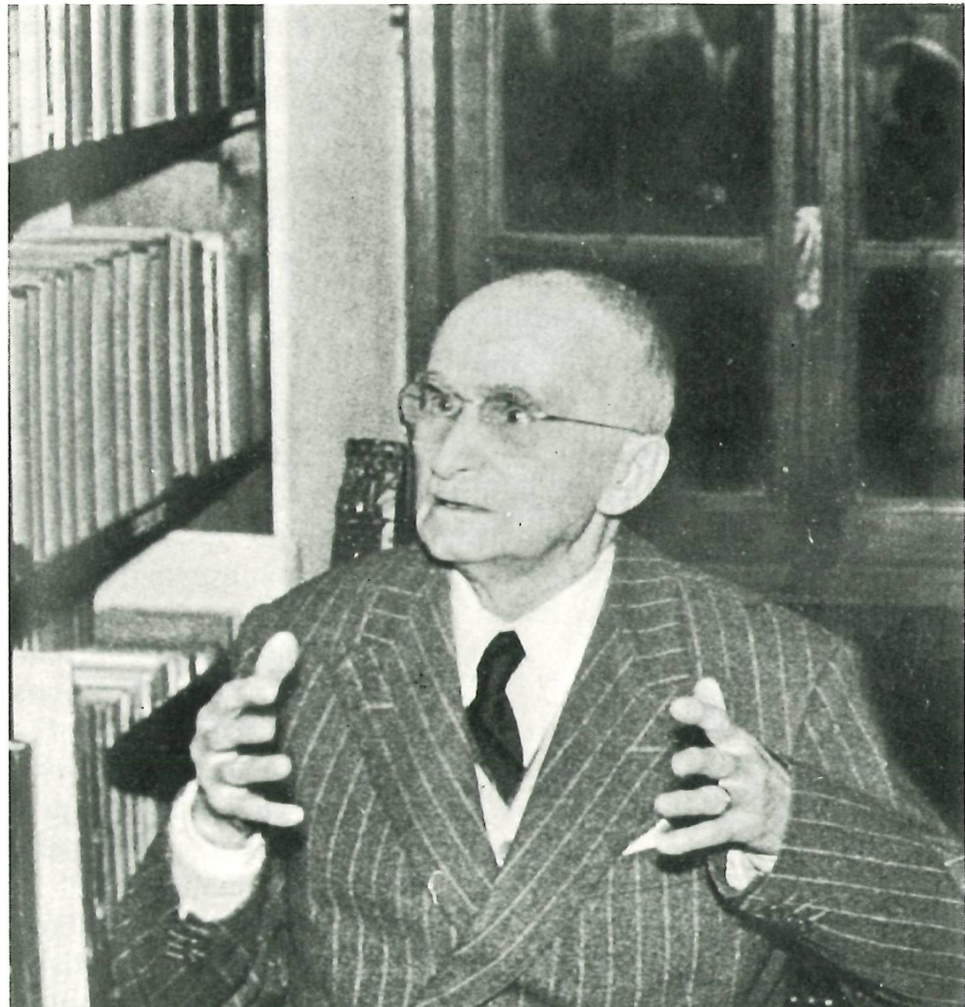
war eine geradezu erdrückende Last, die ich ohne meinen von glühendem Feuer beseelten Mitkämpfer Wilhelm Röpke nie hätte bewältigen können, denn er wusste, dass die uns gegönnte Frist nicht allzulange dauern werde.

Allein schon die sich aus Europa und Amerika rekrutierenden Teilnehmer verursachten Kopfzerbrechen trotz des reichen Spektrums der während zehn Tagen diskutierten Hauptthemen, wie «Freies Unternehmertum und Wettbewerbsordnung», «Neuzeitliche Historiographie und politische Erziehung», «Die Zukunft Deutschlands», «Die Probleme und Chancen einer europäischen Föderation», «Liberalismus und Christentum», «Antizyklische Massnahmen, Vollbeschäftigung und Währungsreform», «Lohnpolitik und Gewerkschaften», «Armut, Besteuerung und Einkommensverteilung», «Agrarpolitik» und «Die Gesellschaftskrisis der Gegenwart». Es zeigten sich im Kreise dieser Gleichgesinnten Gegensätze selbst auf Gebieten, bei denen man unter Liberalen und Konservativen völlige Übereinstimmung erwarten durfte, so überraschenderweise in der Frage des Privateigentums an den Produktionsmitteln, was schliesslich zum Ausschluss eines französischen Mitgliedes führte, das glaubte, über das Eigentumsrecht an unsern Satzungen einen Vorbehalt anbringen zu müssen. Im Gegensatz zum Nestor der amerikanischen Nationalökonomie, Frank Knight, der in jungen Jahren in Berlin studiert hatte, wurden von jüngeren seiner Kollegen Ideen vorgetragen, die bei uns längst aus der Agenda für eine freiheitliche Gesellschaft gestrichen waren, so der Hang zur «komfortablen Stallfütterung» der



Menschen und zu einer Sozialordnung, die später als «negative Einkommenssteuer» Schlagzeilen machte, einem System, mit dem Soziologieblinde und hoffnungslose individualistische Anarchisten zwei Gesellschaftsklassen errichten wollten, nämlich steuerzahlende Bürger und subventionsempfangende Unbürger. Dass der Wirtschaftsredaktor einer der grössten Tageszeitungen Deutschlands im Jahre 1974 seinen Bericht über die Brüsseler Tagung der Gesellschaft mit «Sozialschnorrer» betitelte, mag für die Entwicklung der Mont Pèlerin Society im zweiten Vierteljahrhundert ihres Bestehens bezeichnend sein, auch der Umstand, dass aus dem Gründerland Schweiz nicht ein einziges Mitglied teilgenommen hatte. Erfreulich ist aber, dass der Funke wirksam auf der andern Seite des Atlantik eingeschlagen hat, worüber ich mich im Frühjahr 1976 anlässlich einer Veranstaltung der Wilhelm-Röpke-Stiftung im Schosse der Philadelphia Society zu überzeugen vermochte. Es ist zu hoffen, dass dank der Einsatzbereitschaft der Amerikaner menschliche Unzulänglichkeiten und Verirrungen als «idiotic fringe» ausgeschieden werden können und wir mit der Nüchternheit und dem trockenen Humor eines Konrad Adenauer, «man muss die Menschen nehmen, wie sie sind; es gibt keine andern», über diese Dinge hinweggehen können. Mit zuversichtlichem Blick auf eine Zeit, in der wieder strengere Massstäbe an die Menschen gelegt werden und der Geist und die moralische Haltung obenaufschwimmen wird, der unmittelbar nach dem letzten Weltkrieg die Männer beseelte, die sich

Luigi Einaudi,  
Turin  
Präsident der  
Republik Italien  
1948–1962







William E.  
Rappard, Genf;  
Carl Iversen,  
Kopenhagen

im «Bünishof» trafen, um den Grundstein zu einer Regeneration der bürgerlichen Welt zu legen.

«Während meines ganzen Lebens», sagte kürzlich Solschenizyn anlässlich seines ersten Besuches in England, «hatte meine Generation nur den einen Standpunkt, lieber tot als ein Schurke zu sein. In dem abscheulichen Ausspruch des englischen Philosophen Bertrand Russell, «besser rot als tot», klafft der Mangel eines moralischen Kriteriums, was, auf lange Sicht betrachtet, jene Leute vernichten wird, die so denken.»

Wir begehen 1976 nicht nur die 200-Jahrfeier der Gründung des mächtigsten Landes dieser Erde, der Vereinigten Staaten von Amerika, sondern es sind auch 200 Jahre her, dass der Schotte Adam Smith sein Werk «Der Reichtum der Nationen» veröffentlichte, mit dem er der Welt die grösste Erfindung aller Zeiten vorlegte, nämlich die Grundlage einer Wirtschaftsordnung, mit Hilfe derer man nicht nur die Menschheit von der Armut befreien kann, sondern die auch Freiheit und Menschenwürde gewährleistet, ein Wirtschafts- und Gesellschaftssystem, das dem Sozialismus jedwelcher Prägung turmhoch überlegen ist. Adam Smith hat aber nicht nur über den Reichtum der Nationen geschrieben, denn er wusste, dass der Mensch nicht nur vom Brot allein lebt, sondern sein nicht minder wichtiges Buch trägt den Titel, «Die Theorie der moralischen Empfindungen». Neben der wirtschaftlichen hat er die geistig-moralische Seite nicht vergessen, und wenn jene Pèlerins, die in diesem Jahr nach Kirkcaldy und Edinburgh pilgern, um den grossen Schotten zu feiern, zu den heutigen Ereignissen nicht eine pragmatische, sondern eine moralische Haltung einnehmen, so können wir hoffen, einer besseren Zukunft für uns und unsere Kinder entgegenzusehen. Die «Sternstunde» im Bünishof vor drei Jahrzehnten war dann kein Phantom, sondern eine echte, zukunftsweisende Sache, und Männer wie José Ortéga Y Gasset, George Orwell, Wilhelm Röpke und Alexander Solschenizyn haben ihre Finger nicht umsonst wund geschrieben.

Solche und ähnliche Überlegungen haben mich vor zehn Jahren auch bewogen, dem verlockenden Angebot einer spekulativen Baufirma zu widerstehen, die in der Epoche des «negativen und

positiven Vandalismus», wie sie der englische Satyriker Chester-  
ton wohl genannt haben würde, mein Haus in Feldmeilen als «Ab-  
bruchobjekt» erwerben wollte. Als die Reformierte Kirchenpflege  
Meilen ein Heim für ihren Feldmeilener Pfarrer suchte, bot ich ihr,  
rasch entschlossen, den Bünishof an, denn für den Zeitpunkt mei-  
ner Pensionierung hatte ich mir im Bündnerland ein bescheidene-  
res Holzhaus bauen lassen, um dort den Rest meines Lebens zu  
verbringen. Dies alles in der Annahme, dass eine Pfarrerrfamilie  
wohl zu den willkommensten Insassen dieses Heimes mit seiner  
fast 300jährigen Geschichte zählen müsste. Nachdem die Kir-  
chenbehörden und die Stimmbürger einen Pfarrhausneubau be-  
schlossen haben, wird es mein Bestreben sein, für den Herbst  
1976 eine Mieterschaft zu finden, die das gastliche Haus nicht  
nur als Wohnraum benützt, sondern es, in Fortsetzung alter Tradi-  
tion, auch als geistiges Zentrum für die Pflege unseres stark an-  
geschlagenen bürgerlichen Denkens verwendet. Etwas Schöne-  
res vermag man dem «Bünishof» wohl kaum zu wünschen in un-  
serem «Zeitalter der Misserfolge», wie es um die Mitte unseres  
Jahrhunderts von Walter Eucken genannt wurde, als dass auch  
künftige Mieter vom selben Geist beseelt sein mögen wie Wil-  
helm Röpke, dessen Wirtschafts- und Gesellschaftsphilosophie  
kristallklar mit den Worten umschrieben werden kann:  
Das Mass der Wirtschaft ist der Mensch,  
und das Mass des Menschen ist sein Verhältnis zu Gott.

Am 27. September 1976 ging der «Bünishof» in das Eigentum  
des Feldmeilener Architekten Ueli Roth über. Er beabsichtigt, für  
sich und seine Familie im Einvernehmen mit der kommunalen und  
kantonalen Denkmalpflege die Liegenschaft zu restaurieren und  
damit für weitere Generationen der Gemeinde zu erhalten.